



Der Geigenmann

Der Geigenmann

Die Axt schnitt durch die Luft und in das massive Holz des Baumes. Sie zischte und wütete. Harz floss wie eine Träne den Baum hinunter. Rinde und Holzspäne flogen durch die Luft. Die Hiebe der Axt wurden immer stärker und dann fiel die Tanne mit einem Ächzen zu Boden.

Zufrieden und mit ein wenig Stolz blickte Gerald auf sein Werk. Die Tanne war mindestens sechs Meter hoch und einen Meter breit und lag in einer Lache aus Holzsplittern und Rinde.

Mit Schweiß benetzter Stirn und einem T-Shirt, das ihm wie eine zweite Haut am Rücken klebte, blickte er hinauf in einen Himmel aus Laub und Ästen, die sich im Rhythmus des Windes bewegten. Er genoss die leichte Brise, die sich wie ein feuchtes, kühlendes Tuch auf seine Stirn, seine Arme und Beine legte und ihn umhüllte. Er hörte den Blättern und Vögeln beim Reden zu, hörte sein eigenes pochendes Herz, das wie ein eigenständiger Organismus – losgelöst von seinem Körper und Geist – zu existieren schien.

Er fühlte sich wohl und geborgen, wie ein Kind in den Armen seiner Mutter (auch wenn er dieses Gefühl nie kennengelernt hatte).

Er wollte bleiben, ein Teil des Waldes werden, sowie die Erde, das Laub, die Würmer und Insekten Teil des Waldes waren. Er könnte sich eine Hütte bauen, gleich hier zwischen den Bäumen. Er würde das Holz des gefälltten Baumes klein hacken und sich ein Haus bauen. Er würde sich von allem befreien. Von dem Stress, dem Willen der anderen, dem Wunsch akzeptiert zu werden und von *Ihm*. Besonders von *Ihm* würde er sich trennen können und das war sein größter Wunsch.

Aber es würde nicht funktionieren. Es funktioniert nie, warum sollte es auch funktionieren? Man wird *Ihn* nicht los, niemals! *Er* war schon immer da und wird immer bleiben.

Und wenn er bleibt ...

(das wird er, er ist überall! Er ist ein Fluch, mein persönlicher Dämon.)

... dann hat das Leben im Wald keinen Sinn.

Gepeinigt von dieser Erkenntnis und mit Tränen in den Augen floh Gerald aus dem Wald. Den Baum würde er morgen klein hauen und mitnehmen. Er ertrug es nicht länger an diesem feuchten, stinkendem Ort.

Er stieg in seinen mit Rost überzogenen Wagen, den er am Rand des Waldes geparkt hatte und fuhr nach Hause.

Als er auf den mit Kies überfluteten Weg einbog und das Stahltor durchfuhr, das den Beginn seine Grundstückes markierte, kroch *ER* aus seiner Höhle und stieg die steinige Treppe zu Gerald's Bewusstsein hinauf.

Poch!

Poch!

Poch!

Das Klopfen dröhnte und durchfuhr ihn, machte ihn benommen. Die Welt wurde milchig weiß. Konturen verschwammen zu einer trüben bläulichen Masse. Alles drehte sich. Weiß und schief war die Welt. Gerald fasste sich mit beiden Händen an den Schädel, versuchte ihn aufzuhalten, ihn aufzuhalten. Er knallte auf das Lenkrad. Er schmeckte Eisen und Kupfer. Seine Stirn pochte. Er verlor die Kontrolle über den Wagen. Er fuhr und fuhr und dann der Aufprall. Ein hämmernder, pochender Schmerz. Das Geräusch von quietschendem Stahl, das sich wie eine rostige Spirale in sein Hirn drehte.



Der Geigenmann

Poch! Poch! Poch!

Kein Ausweg, kein Entkommen. *ER steht vor deiner Tür! Lass IHN rein!*
So sollte es sein. Die Tür schwang auf und das Pochen verstummte ...

(Guter Junge, du hast dir einen Keks verdient)

... und der irre Geigenmann betrat die Bühne. Er stimmte seine Geige – sie war weiß wie Papier, der Geigenbogen schwarz wie Asche – und breitete seinen Geigenkoffer wie ein Straßenmusiker vor sich aus, um mögliche Spenden entgegennehmen zu können.

(Geh rüber und wirf ihm das in den Koffer mein Junge, dann freut er sich)

Die Stücke, die er spielte, waren niemals identisch, aber das Thema war immer das selbe.

Es begann laut und ruckartig – der Geigenbogen schrubbte über die Saiten, wie ein Bimsstein über Hornhaut – und entwickelte sich schließlich zu einem leisen, weichen Triller. Benommen kroch Gerald aus seinem Wagen, nicht fähig zu sehen, nicht fähig zu denken, zu fühlen, zu schmecken, zu riechen. Er war gefangen in einer Welt des Nichts, in einem Kokon aus Kummer und Leid. Die Musik umhüllte ihn, bildete die Luft, die er atmete, die Struktur des Kokons. Und dann war es vorbei. Der Geigenmann hörte auf zupspielen und Gerald kehrt zurück aus der Dunkelheit. Immer noch benommen versuchte er aufzustehen. Die Welt drehte sich, kippte und er brach wieder zusammen. Er übergab sich. Neben ihm stieg Rauch vom Motor seines Wagens auf. Blut lief ihm in den Mund. Der Qualm stieg in dicken Schwaden dem blauen Himmel entgegen.

Er lag auf dem staubigen Boden in einer Lache aus Kotze und spürte wie sich ihm tausende Kiesel in den Rücken bohrten. Er roch Benzin, Rauch und Erbrochenes. Er schmeckte Salz, Eisen und Galle. Er hörte das laute Rattern des Motors, sein pochendes Herz, das entfernte melodische Spielen einer Geige, das näher und näher kommt ...

(Das wars' dann. Das ist das Ende.)

... und dann verschluckte ihn die ewige Dunkelheit.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!